

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk. für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Streik auf den Seeschiffswerften ist nunmehr endgültig beigelegt; die Arbeit wurde heute wieder aufgenommen.

In 25 überfüllten Versammlungen protestierte die Berliner Arbeiterchaft gegen die Polizeizehse in Moabit und die Sozialistenhebe der bürgerlichen Presse.

Der Streik bei der Firma Kupfer in Moabit, der der Berliner Polizei Anlaß zu ihren Ausschreitungen gab, ist beigelegt.

Der finnische Landtag ist von der russischen Senatsregierung aufgelöst worden. Die von ihm abgelehnten Gesetzesvorlagen sind der Duma zur Apportierung überwiesen worden.

In Vissabon kam es zwischen republikanischen Truppen und Jesuiten, die mit Bomben und Flintenschüssen gegen die Republikaner vorgingen, zu heftigen Kämpfen.

Durch neue gewaltige Waldbrände in Nordamerika sind etwa 300 Menschen umgekommen.

Frankreich in der Weltpolitik.

Leipzig, 10. Oktober.

Seit dem russisch-französischen Bündnis, das den französischen Goldstrom nach Rußland führte, hielt man Frankreich in vielen Kreisen Deutschlands als den von der Revanchepolitik besessenen Ränkefänger; denn es galt als sicher, das französische Kapital würde dem Kaiserreich Geld, nur um dessen Bajonette gegen Deutschland zur Verfügung zu haben. Aber die Haltung Frankreichs in der serbisch-österreichischen Krise, in der es nicht nur auf Rußland beruhigend einzuwirken wußte, sondern selbst den englischen Freund energisch zur Ruhe ermahnte, machte es klar, daß Frankreich seine Stimme für den Frieden in Europa in die Schale wirft. Als Ursache für dieses Verhalten Frankreichs nannten viele die Schwäche Rußlands. Die Ursachen liegen jedoch viel tiefer, und die noch nicht abgeschlossenen Kämpfe um die Unterbringung der türkischen Anleihe in Frankreich lenken die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie: es ist die Rolle Frankreichs als Weltbankier, die Frankreich zum Bewahrer des Friedens machte. Diese Rolle erklärt sich aus der gesamten ökonomischen Struktur Frankreichs. Natürliche (Mangel an Kohle) und historische Ursachen (das französische Erbgeld usw.) haben ein langsames Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung Frankreichs verursacht.

Die fast stagnierende Bevölkerung, von der ein großer Bruchteil aus wohlhabendem Kleinbürgertum besteht, bietet weder einen wachsenden inneren Markt, noch irgendwelchen andern Anreiz zur schnelleren ökonomischen Entwicklung. Umgekehrt: das französische Kleinbürgertum, das mit seinen Ersparnissen den französischen Geldmarkt beherrscht, scheut vor jedem Risiko, wie es das Anlegen von Kapital in Industriepapieren immerhin darstellt, juristisch. So kommt es den Banken oft schwer an, selbst die besten Industriepapiere an das französische Publikum zu bringen. Neben der Furcht vor dem Risiko spielte die Tatsache eine wichtige Rolle, daß die französischen Industriewerte trotz des Schutzzolls einen niedrigeren Zins abwerfen, als die ausländischen Papiere. Diese Scheu vor Industriewerten kommt deutlich in der Tatsache zum Ausdruck, daß von den 69 Milliarden der im Jahre 1900 in Frankreich quotierten inneren Werte nur 10 Milliarden Industriewerte waren. Zu dieser primären Ursache gesellte sich später die Tatsache, daß die Banken diese Tendenz des Publikums unterstützten, weil sie bei der Unterbringung fremder Staatsanleihen viel mehr als Makler gewannen. Es ist also kein Wunder, daß während in Deutschland (in der Zeit von 1892—1905) die ausländischen Staatsanleihen 8,7 Prozent, in England in derselben Zeit 26,6 Prozent ausmachten, in Frankreich sie nach der Berechnung des französischen Bankdirektors Kolauds 32,3 Prozent aller Emissionen betragen. Wie groß eigentlich das in ausländischen Anleihen angelegte französische Kapital ist, dafür fehlen exakte Angaben: sie werden jetzt auf 40 Milliarden Frank bewertet, während sie im Jahre 1891 nur 21 Milliarden betragen. Um die für die französische Politik wichtigsten Länder zu nennen, so stelen davon im Jahre 1909. (nach Mittellungen des französischen Finanzstatistikers Thern, die Kaufmann in Brauns Archiv zitiert) in Millionen: auf England 1300, Deutschland 600, D e s t e r r e i c h 3650, die B a l k a n - L ä n d e r (Rumänien, Serbien, Griechenland, Bulgarien) 1350, die T ü r k e i 2500, Rußland 10 900. Da der französische Geldgeber auch den ausländischen Industriewerten gegenüber seine Scheu aufrechterhält, kann man diese Werte mindestens zu vier Fünfteln als Staatsanleihen betrachten.

Dieser Tatsachenbestand ist bestimmend für die auswärtige Politik Frankreichs. Jeder Krieg auf dem Balkan, jeder Krieg, in den Rußland verwickelt wäre, müßte eine Revolte der kleinen Rentner in Frankreich nach sich ziehen. Die Furcht vor solchen Folgen einer kriegerischen Verwicklung verwandelt das Revanchegeschrei in eine bedeutungslose Phrase. Damit erschöpft sich aber die Wirkung der französischen Finanzpolitik noch

nicht. Sie erhöht sich durch die auswärtigen Industrieanleihen. Das Kapital, das sich in den Industrien politisch sich w a c h e r Länder festsetzt, bereitet den Boden für die zukünftige politische Besetzung. Während also das Anlegen von Kapital in den Industrien der schwachen Länder die kriegerische Expansionslust weckt, weckt seine Anlage in auswärtigen Staatsanleihen umgekehrt das Ruhebedürfnis. Je mehr das in auswärtigen Staatsanleihen angelegte Kapital wächst, desto mehr muß Frankreich nach Mitteln suchen, die die zu internationalen Erschütterungen führenden Tendenzen lahmlegen oder mildern könnten. In der letzten Zeit ging es zur finanziellen Offensive über. Die Hindernisse, die es der türkischen Anleihe entgegenstellte, die Abweisung der ungarischen Geldanleihe sind die ersten Schritte auf diesem Wege. Die Klüftungen der Türkei erwecken beim französischen Kapital die Angst, die gestärkte Türkei könnte versuchen, z. B. die Aetafrage in die eigne gepanzerte Faust zu nehmen, was das Auseinanderklaffen der Gegensätze auf dem Balkan verursachen würde. Es fürchtet einen Anschluß der Türkei an den Dreibund, was zu einem Konflikt mit Rußland führen könnte. Es fürchtet die militärische Stärkung des Dreibunds, mit dem es, dank der Stagnation der französischen Bevölkerung, nicht mehr Schritt halten kann. Dem allem sucht es durch das Mittel der zugehörigsten Taschen entgegenzutreten. Die Tatsache aber, daß Deutschland und Oesterreich die ungarische Anleihe deckten, zeigt, daß Frankreich dieses Mittel auf die Länge hin nicht unbeschränkt gebrauchen kann. Immerhin gestattet es ihm jetzt noch einen staatlichen Einfluß auf die Politik der wirtschaftlich schwachen Länder. Vom revolutionär-proletarischen Standpunkt ist diese neue kapitalistische Methode der „Friedensversicherung“ nicht viel besser, als die ältere der Kriegsrüstungen. Erstens, weil sie die Auslösung der schwachen Länder durch das französische Kapital konserviert. Zweitens, weil sie überhaupt eine gesellschaftliche Stagnation schaffen will; denn die Erhaltung des jetzt existierenden diplomatischen Kräfteverhältnisses bedeutet einen Versuch, die Entwicklung der jungen kapitalistischen Länder zu verhindern. Drittens aber, weil sie, wie alle kapitalistischen Methoden der Friedenserhaltung, sich als unwirksam zeigen muß. Ob es den französischen Rentiers gefällt oder nicht: die soziale und politische Entwicklung schreitet auch im Orient mit Riesenschritten voran und weckt in den Völkern Bedürfnisse, die sich in der stickigen Luft der wirtschaftlichen Stagnation nicht stillen lassen. Volksbewegungen bahnen sich freien Weg, auch wenn die von Paris abhängigen Majestäten es nicht wollen, und so muß die französische Friedensmethode eines Tags doch verfallen.

Seuilleton.

Der Hebergang.

Roman von J. J. David.

Nachdruck verboten.

Fräulein Kathi hatte eben die Handschuhe abgestreift und reinlich zusammengefasst, dann tat sie mit einem Rud den Hut ab, ordnete ihr Haar und sah sich mit einem raschen Blick um, so dunkel, daß Herr Gröger erschrocken und meinte, das Herz stehe ihm still. Sie kam ihm ganz fremd vor in dieser Wohnung, denn es war in jeder ihrer Bewegungen ein lässiger Hochmut und etwas ganz Fremdes und Berlangenes in ihren Augen, die schwarz waren gleich denen der Mutter, nur verschleierte, als brenne hinter einem seidenen Vorhang ein heimliches Licht. Von Gestalt war sie hoch und voll, selbst kräftig, und dennoch war eine schlafige und erwartende Müdigkeit über allem, was sie begann. Ihre Stimme war tief, selbst feierlich; wie eine Glode hatte sie vorgelungen aus den beiden Worten, die die Mädchen gesprochen hatten. Eine verbannte Königin erschien sie Gröger, und die Schwestern, so hübsch, frisch und niedlich sie waren, neben ihr trivial und unbedeutend.

Abermals ging die Schelle. Man hörte das unwillige, sogar groellende „Wo steckt du denn, Adam?“ der Mutter, „der Herr Professor wartet schon ewig lang!“, ein gebrummtes „Er wird's schon noch erwarten können, am Sonntag möcht' man seine Ruh haben,“ und der jüngere Herr Mayer erschien auf dem Plan.

Er war trotz seiner Jugend, denn er stand erst vor dem zwanzigsten Jahr, körperlich voll entwickelt. Schwarzes Haar sträubte sich zu einer Tolle, fiel ihm in die Stirne, ließ dem ganzen Gesicht einen entschlossenen, ja tüchtigen Ausdruck. Die Augen lagen tief, und es waren sehr dunkle Ränder darum. Er hielt sie im Sprechen gern lauernd gesenkt, um sie plötzlich einmal mit einem frechen, ja un-

verschämten Ausdruck schweifen zu lassen. Die Mundwinkel waren schief niedergezogen; auf der Stirne scharfe, frühe und viele Runzeln. Durchaus verdrießlich und hässlich erschien er so; und dennoch — er wußte nicht wieso — und Peter Gröger mußte nachmals oft und viel an diesen Einfall denken — es bestand gerade zwischen ihm und der Kathi eine sonderbare, nicht zu bestimmende und darum geradezu qualende Ähnlichkeit.

Herr Franz Mayer war sehr aufgeräumt, als er so seine ganze Familie um sich versammelt sah. Er sprach viel und ziemlich unsinniges Zeug, lachte geräuschvoll und schlug manchmal den Adam, der in der offenbarsten und unverhohlenen Weise sein Liebling war, nachdrücklich auf die Schulter. Den sollte sich Herr Gröger nur anschauen, was das für ein Prachtbursche sei. Den habe er nicht umsonst so tausend lassen. Der müsse die ganze Familie wieder hoch bringen, wie der alte Adam Mayer. Und darum solle er einjährig dienen. Denn behalten müßten sie ihn doch, wenn sie nur Augen im Kopfe hätten, mit dem Brustkasten, die Schenkel, dieser Muskulatur — hart wie Eisen, „hart wie Eisen, da gibt's schon nix.“ Und ein Reserveoffizier sei doch immer was, und sehe, gar wenn er die Uniform angelegt hat, immer was gleich. Da seien die Weiber doppelt nährlich hinter einem solchen, und er könnt' sein schönstes Glück machen, besonders wenn er noch aus einer solchen Familie sei. Es zuckte dabei immerwährend in zwei Gesichtern: in dem von Fräulein Kathi und unsäglich äffisch frech in dem des Adam. Eben nur, daß er nicht herauspläht.

„Bist net bald fertig? Du kommst heut aber schon gar nirgends mehr hin,“ kam es groellend aus der Küche.

„Gleich, gleich!“ Es wurden die Stunden festgesetzt, was nicht ganz leicht war, der Beginn des Unterrichts bestimmt, ein sehr bescheidenes Honorar geboten und angenommen. Man könne nicht mehr, man werde sich, wenn man zufrieden sei, schon erkenntlich erweisen. Dann nahm Herr Mayer seinen Zylinderhut und Stock, und beide gingen. Unten schob Herr Mayer den Hut wie unternehmungslustig in den Nacken und tat einen vergnügten

Pfiff, neigte sich mit übermühtigen, blinzelnden Schelmengaugen seinem Begleiter zu: „s ist da herunter doch eine bessere Luft wie oben? Gelten S' was? Und jetzt trinken wir schnell noch einen Viertel Alten mitanand. A Narr wird mein Geschäftsfreund sein und jetzt zu Haus sitzen und auf mich warten!“

Die Mädchen zogen sich um und gähnten schon in Erwartung des langweiligen Sonntagnachmittags. Frau Mayer richtete die Stube völlig her und bedeckte den Tisch fürs Mittagessen. Der Adam verschwand aus dem Zimmer und schlief sich in die Küche. Er nahm das Dienstmädchen gleich um die Hüfte: „Na, Marie, mein Schagerl, was sagen S' zum Herrn Professor?“

Sie schlug neckend mit dem Kochlöffel nach ihm: „Lassen S' mi aus, Herr Adam! Am End' haben S' die Tür wieder nur zug'lahnt. Die Frau kann glei da sein.“

„Dauert schon noch a Weil'. Wo werd' ich die Tür nur zuwilahnen. Und wir beide haben gute Ohren, was? Also, was sagen S' zum Herrn Gröger?“

„Ein ganz hübscher Mensch is er. Un Sö waren so unmanierlich.“

Er sah sie ganz wütend an. „Gefällt er Ihnen viel leicht? Sie, Marie! . . .“

„Möcht' Ihnen nix angehn. Bin Ihnen ka Rechenschaft net schuldig, Herr Adam. Ich frag' a net, was Sö alleweil bei die Greißlermadeln stecken und treiben.“

Er senkte ein. „Ich mein' nur, was sagen S' zu dem Streich vom Alten?“

„Wieso?“

„Ist halt doch nur a Glück, daß sich nix halt', was ihm einfallen tut. Passen S' auf, wie ich mit dem Herrn Professor federn werd'.“

„s könnt' Ihnen aber gar nix schaden, wenn S' auf die legt noch was lerneten, Herr Adam.“

„Meinen S'? Möcht' mir jetzt noch fehlen. Fallet mir grad ein! A Narr werd' ich sein und einjährig dienen, wo man froh sein darf, kommt ma auf drei Jahr' aus der Wirtschaft da fort . . .“

(Fortsetzung folgt.)